

Wiesbadener Zeitung

AMTLICHE TAGESZEITUNG DER NSDAP FÜR DIE KREISE WIESBADEN UND UNTERTAUNUS

Verlag und Schriftleitung: Wiesbaden, Bahnhofstraße 33. Annahmestellen der Anzeigen: Wiesbaden, Bahnhofstraße 33 und Langgasse 21. Fernsprecher: 59931. Post-scheck-Konto Nr. 1879 Frankfurt am Main. Bank-Konto: Nassauische Landesbank, Wiesbaden



Bezugspreis: monatlich RM 2.- zuzügl. 35 Rpf. Trägerlohn, durch die Post RM 2.- (einschl. 20 Rpf. Postzeitungsgebühr) zuzügl. 36 Rpf. Bestellgeld. Bestellungen beim Verlag, bei jedem Postamt und den Annahmestellen. Erscheinungsweise: täglich (außer an Sonn- und Feiertagen).

Nummer 108 Mittwoch, 10. Mai 1944 Preis 10 Rpf.

Rumänien Nationalfeiertag

as. Berlin, 10. Mai. (Drahtbericht unserer Berliner Schriftleitung.) Am heutigen 10. Mai begeht Rumänien seinen höchsten Nationalfeiertag, der drei Ereignissen in der rumänischen Geschichte gewidmet ist. Am 10. Mai 1866 wurden die rumänischen Fürstentümer geeinigt, am 10. Mai 1877 wurde die Unabhängigkeit der Fürstentümer erklärt und am 10. Mai 1881 wurde Carl von Hohenzollern zum König von Rumänien gekrönt. So ist der 10. Mai der Unabhängigkeitstag Rumäniens, der Markstein seiner Geschichte, Freiheit und Selbständigkeit. Es ist heute in diesem Jahr, so schreibt der „Völkische Beobachter“, gewiß nicht so sehr die Erinnerung an die Geschichte seines Staates, die das rumänische Volk am nationalen Feiertag bewegt, vor allem steht Rumänien in einem schicksalsschweren Kampf und jeder Rumäne fühlt, daß es in diesem Ringen um Leben und Freiheit der Nation geht, um eine Zukunft, für die kein Opfer zu groß ist und daß ihm in dieser harten Zeit das deutsche Volk treu zur Seite steht und den Boden Rumäniens mit der gleichen Entschlossenheit verteidigt, wie es die eigene Heimat Erde verteidigen würde. In Marschall Antonescu hat Rumänien den starken Führerpersönlichkeit gefunden, deren es in diesen Jahren der Entscheidung bedarf, um dem bolschewistischen Ansturm mit dem Einsatz seiner ganzen Kraft begegnen zu können. Unerschütterlich in den Wechselfällen des Krieges, im festen Glauben an den Sieg und die traditionelle Aufgabe seines Volkes, an den Toren Europas für die Sache des Abendlandes einzustehen, Kampftentflossenheit und Loyalität, die Rumänien und Deutschland im gemeinsamen Kampf aufs innigste verbinden, ist der Marschall das Symbol seiner Nation, die sich damit einen verdienten Platz im neuen Europa sichern wird.

Der Führer gratulierte Hans Pfitzner

Aus dem Führerhauptquartier, 10. Mai. Der Führer hat Professor Hans Pfitzner zur Vollendung seines 60. Lebensjahres ein in herzlichen Worten gehaltenes Glückwunschtelegramm übersandt.

Eichenlaub für Regimentskommandeur

Führerhauptquartier, 10. Mai. Der Führer verlieh an A. Mui das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Oberstleutnant d. R. Erich Lorenz, Kommandeur eines Grenadier-Regiments, als 467. Soldaten der deutschen Wehrmacht.

Oberstleutnant Lorenz, wehrte in stundenlangem erbittertem Nahkampf an der Spitze seiner Grenadiere die deutschen Angriffe ab und bereitete, selber mit der Waffe in der Hand an den Brennpunkten kämpfend, seine Männer immer wieder mit sich reißend, die Einbrüche der Bolschewisten. An der Spitze weniger Leute ging er selber zum Gegenangriff über, brachte dem Feind schwere blutige Verluste bei und wert ihn weit nach Osten und Norden zurück. Während er das gewonnene Gelände unerschütterlich hielt, konnte sich im Schutz seines Abwehrkampfes der Aufmarsch eines SS-Verbandes ungestört vollziehen. Sein Kommandierender General sagt von ihm: „Er ist der Typ des harten, in schweren Kämpfen unerschütterlichen Truppenkommandeurs, der seinen Soldaten nicht nur Führer, sondern persönlicher Vorkämpfer ist“.

Ritterkreuzträger der Heimat

Führerhauptquartier, 10. Mai. Der Führer verlieh dem Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an SS-Unterführer Georg Langendorf, Zugführer in der SS-Panzerabteilung, geboren am 28. April 1920 in Gräfenhausen, Kreis Darmstadt; SS-Oberführer Philipp Wild, Panzerkommandant in der SS-Panzerabteilung, geboren am 28. März 1921 in Dornheim bei Darmstadt; Hauptmann d. R. Hermann Schütz, Bataillonsführer in einem brandenburgischen Grenadierregiment, geboren am 8. Mai 1901 in Weinheim a. d. Bergstraße.

Staatsbegräbnis für Admiral Koga

Tokio, 10. Mai. Das Marineministerium gab am Montag bekannt, daß das Staatsbegräbnis für den verstorbenen Großadmiral Koga im Tsukiji-Honkoku-Tempel, Japans größtem buddhistischem Heiligtum in Tokio, am Nachmittag des 12. Mai stattfinden wird.

Was der Kreml über Polens Zukunft denkt

(Drahtbericht unserer Berliner Schriftleitung)

as. Berlin, 10. Mai. Präsident Roosevelt ist nach einem längeren Urlaub wieder in Washington eingetroffen. Auf dem ziemlich umfangreichen Programm, das er in seinem Amtszimmer vorfindet, steht auch der Vortrag des stellvertretenden Außenministers Stettinius, sowie Besprechungen mit dem amerikanischen Botschafter in Moskau, Harriman, der zur Beratung nach Washington kam. Da Stettinius sich besonders über seine Besprechungen in London äußerte, äußerte er auch sonst mancherlei Anzeichen dafür vorliegen, daß auch hier wieder die Entsendung des in den USA. tätigen polnischen Generals Orlemanski, der, wie wir schon berichteten, nach Moskau und Molotow empfangen wurde. Selbst die polnischen Geistlichen in Moskau Erklärungen abgegeben, daß es sich bei diesen Besprechungen

Die Blockade Europas war ein Versager

Anglo-amerikanische Angst vor den Neutralen — Der Elefant schlägt nach der Mücke

as. Berlin, 10. Mai. (Drahtbericht unserer Berliner Schriftleitung.) Der Parlamentssekretär im englischen Ministerium für Wirtschaftsführung, Dingle Foot hat sich bei einem schwedischen Journalisten eingehend über den Wirtschaftskrieg geäußert. Als Hauptkampfmittel dieses Krieges bezeichnete er die Seeblockade, die Bombenoffensive und schließlich die völlige Einschränkung der Einfuhr Deutschlands aus neutralen Ländern. Sehr viel Zutrauen hat man wohl selbst in England nicht mehr zu diesen Methoden. Gerade jetzt erklärte das englische Parlamentsmitglied Maxton in einer Rede, daß die Blockade Europas ein Versager sei, soweit man beurteilen könne, leide das deutsche Volk keinen ernststen Mangel an Lebensmitteln. Nach fast fünf Kriegsjahren sei das deutsche Volk noch in der Lage, genug Lebensmittel für seine Armeen und für die zivile Bevölkerung sicherzustellen. Das ist eine für England nicht gerade neue Erkenntnis, sondern nur die Wiederholung schon früher getroffener Feststellungen, die von amerikanischer Seite noch dahin ergänzt wurden, daß die Ernährungslage Deutschlands „unerfreulich gut“ sei, womit das Scheitern aller Blockadepläne unterstrichen wird.

Man weiß in England heute aber auch, daß der Bombenoffensive kein Erfolg beschieden ist. Selbst der sowjetische Bundesgenosse hat den Engländern bestätigt, daß die deutsche Rüstungsproduktion sich nicht vermindert habe. Wir können es uns versagen, die zahlreichen Beweise dafür anzuführen, daß bei der Verteilung auf einen so weiten Raum, wie es im Großdeutschen Reich möglich ist, die Industrie durch Bombenangriffe überhaupt nicht ernsthaft getroffen werden kann. Man hat auch wohl in England zu den Terrorangriffen kein besonderes Vertrauen mehr. Gerade deshalb ist ja in der letzten Zeit der Kampf gegen die Neutralen, von denen

Deutschland noch irgendwelche Waren bezieht, so stark in den Vordergrund getreten.

In diesem Kampf ist nun insofern eine Wendung zu verzeichnen als die Anglo-Amerikaner sich neuerdings an die in Frage kommenden Firmen selbst wenden und nicht mehr an die Regierungen. Offenbar glaubt man auf diese Weise schneller zum Ziel zu kommen. Kein neutrales Geschäftsunternehmen, so erklärt man, könne gezwungen werden, gegen seinen Willen Aufträge von den Achsenmächten anzunehmen. Hand in Hand damit geht natürlich die übliche Drohung. Man erklärt, daß solche Firmen, die dennoch an Deutschland weiterlieferten, auf die schwarze Liste gesetzt würden. Da dies nicht allzuviel Eindruck auf die Firmen macht, die ohnehin nicht in Geschäftsverbindungen mit den sogenannten Alliierten stehen, so fügt die „Washington Post“ hinzu, daß man diesen Firmen auch nach Beendigung der Feindseligkeiten „Sanktionen auferlegen“ werde. Wir können uns nicht vorstellen, daß man in der Schweiz oder in Schweden solche Drohungen ernst nimmt. Schon heute schreiben die Engländer, daß sie nach dem Krieg exportieren müßten und ebenso erklären die US-Amerikaner, daß sie, um eine große Arbeitslosigkeit zu vermeiden, ihre Ausfuhr steigern wollen. Man wird also sehr glücklich sein, wenn man nach dem Krieg Abnehmer findet, das heißt Geschäfte, die mit den Anglo-Amerikanern zusammenarbeiten. Wir sehen in diesem Kampf gegen die Neutralen, in diesen Erpressungs- und Vergewaltigungsmethoden kein Zeichen für die Stärke der anglo-amerikanischen Position. In diesem Sinne schreibt auch ein Schweizer Blatt „Die Tat“: „Die Angst der Anglo-Amerikaner vor den Neutralen ist von einer rührenden Einfalt. Sie erinnert an den Elefanten, der wild mit dem Rüssel um sich schlägt, weil er Angst hat, daß ihn eine Mücke stechen könnte.“

Invasionsalpdruck in England und USA.

Die Furcht vor deutschen Überraschungen — Aber die Sowjets drängen

Genf, 10. Mai. Das Invasionsthema nimmt in England und den USA. weiterhin einen breiten Raum ein. Aus allen Presseveröffentlichungen tritt deutlich der Erkenntnis der anglo-amerikanischen Militärs hervor, daß die Invasion schwerste Opfer mit sich bringen werde. Die Politiker wiederum sind deshalb bedenklich, weil sie kein festumrissenes Programm in London, in Washington und in Moskau feststellen und keine bestimmten Nachkriegspläne sich abzeichnen lassen. So bleibt also als einziger Interessent an der Invasion um jeden Preis Winston Churchill übrig, der sich skrupellos über alle Bedenken hinwegsetzt und die Invasion fordert, ganz gleich, mit welchen Blutopfern sie verbunden ist und ob sie eine politische Katastrophe zur Folge hat.

Indessen hält der Druck Moskaus auf die anglo-amerikanischen Verbündeten unvermindert an. Die Sowjets drängen auf Beginn der Invasion. So hat die sowjetamtliche Zeitschrift „Woinarabotschik“ eben erst wieder einen Artikel veröffentlicht, der von verschiedenen nordamerikanischen Blättern übernommen worden ist und in dem die Nordamerikaner mehr oder weniger deutlich als Feiglinge beschimpft werden, weil sie immer wieder ihre Bedenken über die voraussichtlichen Verluste bei einer Invasion zum Ausdruck bringen. Die Sowjetzeitschrift macht den Nordamerikanern klar, daß mit ihren Terrorangriffen gegen Deutschland der Krieg nicht zu gewinnen sei.

Die englischen Bedenken kommen in einem Artikel des „News Chronicle“ wiederum zum Ausdruck, in dem darauf hingewiesen wird, daß die Deutschen schon oft ihre Geschicklichkeit bewiesen und durch die Tat gezeigt hätten, daß es ihnen nicht an klugen Einfällen fehle. Viele Monate hätten ihnen, so schreibt Cummings in seinem Artikel weiter, zur Verfügung gestanden, um Pläne zur Störung einer Invasion im Augenblick des Zusammenpralls auszuarbeiten. Die Achsenmächte besäßen noch genügend Gelegenheiten, die Anglo-Amerikaner aufs Neue zu überraschen. Cummings warnt nochmals eindringlich davor, leichtfertig zu handeln oder in der Wachsamkeit nachzulassen.

Die Nervosität in England kommt auch in einem Artikel der englischen Wochenschrift „Sphere“ deutlich zum Ausdruck. Das Blatt erklärt, eine Teilnahme Generals Montgomery an einem Fußballspiel, die Instandsetzung von Tennisplätzen und der Einzug des Frühlings könnten nicht darüber hinwegtäuschen, daß es unter der Oberfläche in England brodele und koche. Das englische Volk könnte die Ruhe nur mühsam ertragen. Die Zeitschrift schließt mit der Feststellung, daß der gegenwärtige Redekrieg in den anglo-amerikanischen Ländern einen geradezu zerstörenden Einfluß ausübe.

Sandstürme und Ueberschwemmungen

Katastrophale Folgen der Bodenspekulation und des Raubbaus

In den Vereinigten Staaten sind der Mississippi und sein größter Nebenfluß, der Missouri, über die Ufer getreten und haben in den Staaten des Mittelwestens mehr als eine Million Acres, d. h. 400.000 ha überschwemmt, und auf mindestens der Hälfte dieser Fläche ist die Ernte bereits mit Sicherheit vernichtet. Dieser Wassernot vorangegangen war in demselben Gebiet eine Periode der gefürchteten Sandstürme, die in dem langgestreckten Mississippi von Norden, von der kanadischen Grenze nach Süden, bis in den Golf von Mexiko fegend, gewaltige Mengen ausgedürter Ackerkrume aufwirbeln und entführen, um sie in den angrenzenden Staaten, auch dort Verderben bringend, auf die dortigen Kulturen herabregnen zu lassen oder sie in den stickigen Mangrovensümpfen des Mississippidelta abzulagern. Es ist das zweitemal innerhalb eines Jahrzehntes, daß sich solch doppelte Naturkatastrophe ereignet; in den Jahren 1934/35 tobten nach der großen Mißernte von 1933 in demselben Gebiet furchtbare Sandstürme, denen sogar das Weidewirtschaft in großem Umfang erlag, und in den beiden folgenden Jahren gab es, ausgehend vom Ohial, Ueberschwemmungen, die in den tief betroffenen Staaten mehr als eine Million Menschen von ihren Wohnsitzen vertrieben. In beiden Fällen war der Schauplatz dieser Ereignisse der mittlere, ehemals „goldene“ Westen, das Stromgebiet des Mississippi und seiner beiden großen Nebenflüsse, des Missouri, der vom Westen kommend bei St. Louis in ihm einmündet, und des Ohio aus dem Osten, der sich bei Cairo mit ihm vereinigt. Man hat in Amerika längst erkannt, daß es sich bei diesen wiederkehrenden Katastrophen um eine „man made tragedy“, ein von den Menschen verschuldetes Unheil handelt. Und man weiß auch, daß die Anfänge dieser Schuld am Boden bis in die sog. Pionierzeit der fünfziger und sechziger Jahre des vorigen Jahrhunderts zurückreichen. Damals begann die Erschließung des Westens des nördlichen Kontinents durch die transkontinentalen Eisenbahnen, denen der Zug der Siedler folgte, weil die Eisenbahngesellschaften mit dem ihnen vom Staat geschenkten Boden eine großzügige Spekulation in des Wortes verwegendstem Sinne betrieben.

Diese „Pioniere“ siedelten in dem weiten Steppengebiet, das nicht zufällig diesen Charakter trug, sondern dazu naturbestimmt war. Denn das Binnenklima eines so großen Erdteils bedingt in weiten Räumen eine nur geringe Niederschlagsmenge, ein Umstand, der viel zu spät in seiner Bedeutung erkannt wurde. Weniger als die Hälfte der Fläche Nordamerikas weist die durchschnittliche deutsche Regenhöhe auf, fast 10 v. H. des Areal sind ausgeprochene Dürregebiete. Die so plötzlich besiedelte Steppe reichte zwar zunächst mit ihrem Grasaufwuchs für die Weidewirtschaft aus; aber die weiten Flächen wurden sehr bald überweidet, d. h. die Grasnarbe wurde vernichtet bei dem Versuch, den sinkenden Viehpreisen der „freien Marktentwicklung“ durch Mehrproduktion nachzulaufen. An diese erste

Tapfer im Warten

Von Karl Kreuter

Des Mutes höchste Probe tritt nicht dann an den Grenadier heran, wenn sich für ihn die X-Zeit erfüllt hat und er, mit der Waffe in der Hand, sich aus seinem Erdloch erhebt, um dem Feind entgegenzutreten, sondern vielmehr in jener Spanne, die er wartend zubringen muß, bis der Uhrzeiger die befohlene Stunde und Minute erreicht hat. Wenn von einer Anfechtung überhaupt gesprochen werden kann, wenn die Seele so etwas wie Furcht vor dem Kommenden empfinden will, dann liegen diese Dinge allein in der unerträglich langsam und lastend schwer dahinkriechenden Zeit bis zu dem erlösenden Kommando, das alle vorwärtsreißt. Die Frist des Wartens ist — das wissen wir alle auch aus den Fällen des täglichen Lebens, die uns persönlich vor eine ernste oder schicksalwende Entscheidung stellen — das schlimmste von allem. Ist der Stein jedoch erst einmal ins Rollen gekommen, dann fallen Zweifel und Bedenken von uns ab.

So ist es auch im großen gesehen. Wie den einzelnen Menschen das Warten auf jenen Augenblick, der die Wendung herbeiführen soll, bedrückt, ihn unter Umständen mit hundert urplötzlich auftauchenden Sorgen belädt, so wird auch ein ganzes Volk einer harten Prüfung unterzogen, wenn es Monat um Monat, Woche um Woche, Tag um Tag einer zukunftsreichen, über sein ferneres Leben den Spruch fallenden Auseinandersetzung mit dem Feinde entgegenseht. Um so bitterer wird das schweigende Ausharren, wenn der Gegner seine Terrorbomber über die friedliche Heimat schickt, der Tod aus der Luft so oft Leid und Tränen bringt. Gerade dann aber muß die Heimat sich auf das engste ihren Soldaten verbunden fühlen, die, von einem leidenschaftlichen Ingrimme erfaßt, danach dürsten, den furchterlichen Bann mit ihren Waffen brechen zu dürfen und doch tatenlos Geduld üben müssen, bis der befreiende Befehl sie aufruft zum Kampf.

Die Zeit muß sicherfüllen. In mühsamer Arbeit pflügt und eggt der Bauer seinen Boden, mit heißer Liebe und tausend Wünschen vertraut er ihm den Samen an. Und während das Korn in der Erde keimt, sieht das Landmanns Auge täglich hinauf zum Himmel, damit er seine Mühe segne. Er verfolgt unablässig das Wachsen und Werden, all seine Sorgfalt und Hoffnungen aber vermögen das Gedeihen der Frucht um keinen Tag schneller voranzutreiben. Geduldig muß er warten, bis sie reif geworden ist und sich der erntenden Hand darbietet.

Führer und Feldherren haben ebenfalls gesorgt und gesät. Was Klugheit und Vorbedacht, Genie und Entschlossenheit erdenken und unternehmen konnten, ist geschehen. Nun gilt es, in gläubigem Vertrauen und in tapferem Warten des Tages der Ernte zu harren. Die Zeit, die wir durchstehen, ist keine unerträgliche Belastung unserer Geduld, kein banges Dahinleben, sondern bedeutet in ihrem tiefsten Sinne vielmehr die Bewährung unseres Glaubens und unserer Zuversicht. Wann sollte sich überhaupt die Unantastbarkeit unserer durch nichts zu beugenden

(Fortsetzung auf Seite 2)

Sünde wider die Natur schloß sich dann, zumal in den Jahren des Ersten Weltkrieges, die zweite. Damals erfolgte in der Spekulation auf den Brotgetreidebedarf des kriegsversehrten Europa der Massenumbruch der Steppenböden für den Weizenanbau. Und er vollzog sich in um so gewaltigerem Maßstab, als er zeitlich zusammen mit der durchgreifenden Mechanisierung der amerikanischen Landwirtschaft, für die der „Combine“, der Mähdräher und der Traktor Programm und Sinnbild wurden. Auf dieser Grundlage entwickelte sich ein System des Raubbaus am Boden, gekennzeichnet durch Abholzung der noch vorhandenen Waldbestände, durch Auspöwerung der Ackerkrume, ohne daß ihr neue Düngemittel zugeführt wurden, der Monokulturen, d. h. des ständigen Anbaus immer nur ein und derselben Frucht, Baumwolle, Weizen und Mais waren die Hauptprodukte und blieben es; und die Einseitigkeit dieser amerikanischen Farmwirtschaft führte zu der für Europa grotesken Erscheinung, daß die Farmer selbst hungerten, wenn ihnen die Ernte- oder noch häufiger die Marktverhältnisse ungünstig waren. Als dann die große landwirtschaftliche Krise über die USA. hereinbrach, die besonders von einer wahnwitzigen Ueberproduktion an Weizen herkam, ließen die Farmer den Boden der ehemaligen Steppe einfach liegen. Das war die Zeit, in der in einem landwirtschaftlichen Handbuch die erschütternd bissige Erklärung zu lesen war: „Farm ist eine Fläche bebauten Landes, das von allen Seiten von Gläubigern umgeben und mit Hypotheken zugedeckt“ ist, auf der eine siebenköpfige Familie vergebens versucht, außer sich selber ein aus vierter Hand gekauft Auto zu unterhalten, dessen Benzin tank so leer ist wie ihr Magen“. Das war das vorläufige Ende für die Menschen; aber es war erst der Anfang für die mißhandelte Natur.

Denn nun wurden die aufgegebenen Flächen ehemaligen Steppensoden das Opfer der Winderosion; mit der Grasnarbe war zugleich die Wasserhaltung des Bodens in diesen regenarmen Gebieten vernichtet worden; das ging soweit, daß selbst die gerade dort so besonders wichtige Taubildung nicht mehr erfolgen konnte. Der Raubbau am Boden, seine Auspöwerung ließ die kolloide Ackerkrume ihren klebenden Zusammenhalt verlieren; sie wurde zu flüchtiger Sandmasse, die nur auf den aufwirbelnden Sturm zu warten schien, oder auf die fortspülende Wirkung der Stromüberschwemmungen. Seitdem trägt der Mississippi nach dem Urteil amerikanischer Fachleute jährlich mehr als 300 Millionen t Kulturbodens fort bis zum Meer, wo er durch Vermehrung der Märlagebiete in dem Delta des Stromes dann endgültig seinen Zweck verfehlt. Als man die erste Sturm- und Wasserkatastrophe erlebt hatte, schrieb der landwirtschaftliche Berater der Regierung in Washington, Paul B. Sears: „Oft wird die Natur uns nicht mehr warnen, nicht lange mehr so gütig sein, uns unsere Fehler so klar vor Augen zu führen. Staubstürme und Ueberschwemmungen, diese scheinbar so

gegenständlichen Erscheinungen, haben ja die gleiche Ursache: Raubbau hat den Boden ruiniert, die Humusschicht zerstört. Wenn Trockenheit hereinbricht, fliegt die Ackerkrume weg. Wenn es regnet, fehlt der Schwamm, der die Feuchtigkeit festhält. Dämme nutzen nicht viel. Das Wasser darf nicht erst aufgefange werden, wenn es schon reichende Ströme bildet; jeder Tropfen Wasser muß aufgefangen werden. Nur die schwammartige dunkle Masse, die die oberste Schicht aller guten Felder bildet, kann das tun. Sandstürme und Überschwemmungen sind nur die Vorzeichen der Gewalt, die sich gegen uns sammelt. Angesichts dieser Lage versuchte die Regierung, etwas zu tun. Der damalige Landwirtschaftsminister, jetzige Vizepräsident Wallace, war selbst der Sohn eines Farmers. Er schuf zunächst das sog. CCC, das Civil Conservation Corps, eine Art freiwilligen Arbeitsdienstes, der zum Damm- und Brückenbau, zur Aufforstung und zu anderen Meliorationsarbeiten eingesetzt wurde. Diese durchaus nützliche Organisation zählte im Jahre 1935 rund eine halbe Million Mann; zwei Jahre später waren es nur noch 180.000. Man hatte entdeckt, daß es sich bei ihr um eine „Nachschaffung faschistischer Methoden“, um eine „Rooseveltsche Privatarmee“ handelte. Inzwischen hatte Wallace den SCS, den Soil Conservation Service (Boden-Bewahrungsdienst) ins Leben gerufen.

Sein Probestück war die Urbarmachung und Gesundung des Tales des Tennessee-Flusses, der als Nebenfluß des Ohio ein regelrechtes landwirtschaftliches Elendsgebiet durchfloß. Gegen seine ständigen Überschwemmungen wurden neun Staudämme errichtet, es wurden für Bodenverbesserung, Aufzucht, Düngerversorgung aus nahegelegenen Phosphatlagerstätten gesorgt. Und es entstanden dort die sogenannten Weide-Obstplantagen, auf denen mit den abfallenden Früchten Schweinefleisch betrieben wurde. Aber gegen dieses gute Beispiel und einen solch vielversprechenden Anfang erhob sich sofort der Zorn der liberalistischen Kreise, die in solcher Fürsorge unerträgliche staatliche Eingriffe in die private Wirtschaftssphäre erblickten. Dazu waren die Farmer untereinander uneinig und neidzerfressen. Das Ende vom Lied: der oberste Bundesgerichtshof erklärte die Agrarreformgesetze der Regierung für rechtswidrig und befahl sich dafür auf die Bundesverfassung — vom 1787! Seitdem hat der Kampf gegen solchen Unverstand keine großartige Planung oder gar Lösung mehr gebracht. Die Quittung aber für dieses Laufenlassen der Dinge hat nun die Natur mit der neuen Katastrophe dieser letzten Wochen erteilt. Und die Amerikaner können sich rühmen, wenn sie es des Stolzes wert finden, daß sie das Ende ihrer angeblich „unbegrenzten Möglichkeiten“ auf diesem Gebiet der Landwirtschaft durch eigene Unvernunft herbeigeführt haben.

Wilhelm Ackermann

Tapfer im Warten

(Fortsetzung von Seite 1)

Gesinnung besser erweisen als in dieser Periode des Wartens? In ihr allein ist es möglich, dem Feinde sowohl wie uns selbst zu zeigen, daß wir immens sind gegen den Nervenkrieg. Wer durchdrungen ist von der Gewißheit, daß der Sieg allein unserem tapferen Volke sich zuneigen wird, den vermag auch dieser Abschnitt der scheinbaren Untätigkeit nicht im geringsten zu beirren. An den besten Waffen und hinter den stärksten Befestigungen der Welt liegen die besten Soldaten der Welt sprunghaft. Das ist unsere stolze, Sicherheit gebende Gewißheit.

Nur wenn das Warten auf die Entscheidung bedeutenden unumgänglich notwendig werdenden Ereignissen, einem Zaudern und Zögern entspricht, dann birgt es Gefahren in sich, die lähmend, ja tödlich wirken können. Und das ist beim Gegner der Fall. Während wir in souveräner Ruhe und gerüstet bis zur letzten Konsequenz den kommenden Operationen entgegensehen, drohen und blaffen die Anglo-Amerikaner mit der seit Monaten vorbereiteten Invasion, die sie aus lauter Angst vor der eigenen Courage immer wieder hinauszögern. Drüben pöbeln die Generale des Einfallheeres heute ihre Soldaten auf, um sie am anderen Tage wieder auf später zu vertrösten — bei uns stellt Feldmarschall Rommel einfach und sachlich nach seiner letzten Inspektionsfahrt vor seinen Divisionen und dem gesamten deutschen Volke fest: „Der Gegner mag kommen — er wird sein Wunder erleben!“ Welche Seite unter dem Salvenfeuer des Nervenkrieges unsterblich und zerfahren geworden ist und wer sich seine Gelassenheit, seinen Gleichmut bewahrt hat, wird damit deutlich erkennbar. In dem Bewußtsein der Kraft und der Stärke unseres Volkes, der überlegenen Führung und der kampferprobten Bataillone blicken wir furchtlos und kalten Blutes den kommenden Ereignissen entgegen. Wir wissen und fühlen es, die Zeit ist mit uns, und die Tapferkeit unseres Ausharrens wird durch den Sieg belohnt.

DIE JÄGERIN

Roman von Hans Friedrich Blunck

(51. Fortsetzung)

Odefey war am Tag vorm Weihnachtsabend früh von der Arbeit heimgekehrt. Das geschah jetzt vor dem Fest nur selten. Er hatte aber den Wunsch, die Bilder des Geburtstagsbesuchs zu verarbeiten; erst nun, wo er allein war, kam die Freude auf. Sie war um so echter, als er sie ganz still erleben konnte. Es war schön, daß man ihm Ehre antat, schön, daß man ihm Reich leihen konnte, wie es mit seinem Werk stand. Was hatte er nun weiter zu erfüllen? Ach, so viel! Er mochte kaum daran denken.

Er hatte auch sein Haus zum Fest noch nicht vorbereitet. Und wenn auf Olenischen alles geregelt war, so fehlte ihm auf seiner Jagd ein Abschluß. Immer noch wartete er, daß der weiße Hirsch über sein Revier zöge; der Weidmann in ihm fand keine Ruhe, bis er um das kranke Tier Bescheid wußte — um das Tier und um das Rätsel des Schusses. Von Brogewohl bis zur Grenze von Kronswärder streifte er.

Odefey tappte durch das nebelriechende Tauwetter. Der Schnee hinterließ schwarze Stapfen, er war von einer kleinen schmutzigen Staubschicht überdeckt, die jetzt beim Tauen nach unten sank. Auf der Mitte des Haussees, den der Mann von seinem Pfad einblicken konnte, lagen Enten; aber es war nicht möglich, ihnen nahezukommen, das Eis hatte viele Waken gehabt, und die waren müde. Als er sich umschaute, sah er Hanne Hergesell von der Höhe zum See absteigen. Er möchte sie warnen, unterließ es aber. Er war übermüdet vom Werk, er hatte auf einmal das Gefühl, daß die Feiertage alle Ueberlegungen und Entscheidungen verschoben, daß auch das Herz Stille haben mußte. Vielleicht konnte er noch am Ufer entlang streifen und es auf den Zufall ankommen lassen, ob ein Hase unter den Weidenstrüngen lag?

Während Odefey so seines Weges tappte, dünkte ihn auf einmal, als hätte sich vor ihm im Wind-

Der OKW.-Bericht von heute

Weitere schwere Kämpfe im Osten

Bolschewistische Angriffe im Raum von Jassy, östlich des Sereth und auf dem Westufer der Moldau gescheitert — Die Trümmer der Stadt Sewastopol geräumt

Aus dem Führerhauptquartier, 10. Mai (Funkmeldung). Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Im Brückenkopf Sewastopol stehen deutsche und rumänische Truppen weiterhin in schweren Kämpfen mit den vordringenden Bolschewisten. Im Zuge unserer Absetzbewegungen wurden die Trümmer der Stadt Sewastopol geräumt. Schlachtflugzeuge vernichteten am gestrigen Tage 39 sowjetische Panzer. In Luftkämpfen und durch Flakartillerie wurden 19 feindliche Flugzeuge abgeschossen.

Im Raum von Jassy, östlich des Sereth und auf dem Westufer der Moldau scheiterten östliche Angriffe der Bolschewisten.

Schnelle deutsche Kampfflugzeuge vernichteten nördlich Murmansk drei sowjetische Schnellboote.

sowie zwei Handelsschiffe mit insgesamt 2600 BRT. Bei Angriffen auf deutsche Stützpunkte im hohen Norden verloren die Bolschewisten 19 Flugzeuge.

An der italienischen Südfont wurden mehrere feindliche Vorstöße abgewehrt. Stoßtrupps sprengten zahlreiche feindliche Kampfstände. Kampfflugzeuge griffen Schiffsziele am Landekopf von Nettun mit gutem Erfolg an. Zwei Frachter mit insgesamt 3000 BRT, zwei größere Landungsfahrzeuge und ein Zerstörer wurden schwer getroffen. Die Vernichtung eines Teiles dieser Schiffe ist wahrscheinlich.

Bei seinen Angriffen gegen Orte in den besetzten Westgebieten und den Vorstößen in den Raum von Luxemburg und Saarbrücken verlor der Feind gestern 19 Flugzeuge.

Einzelne britische Flugzeuge warfen in der letzten Nacht Bomben auf das Stadtgebiet von Berlin.

Sadistische Vernichtungspläne des Feindes

Zum ersten Male amtlich eingestanden — Gusews Liquidierungsprojekt

IPS. Die Vernichtungspläne unserer Feinde sind uns seit vielen Monaten aus den Reden der engsten Mitarbeiter Roosevelts, des Engländers Vansittart und seiner Spießgesellen, sowie führender Juden aus allen Feindländern bekannt. Jetzt werden sie zum ersten Male amtlich eingestanden. Ein Sonderkorrespondent des Londoner „Observer“ berichtet nämlich in der neuesten Ausgabe dieses englischen Sonntagsblattes: „Die Sowjetunion hat den Vorschlag gemacht, daß die gesamte deutsche Wehrmacht nach Kriegsende in ihrer Gesamtheit zu Kriegsgefangenen erklärt und zu Arbeitergruppen neu organisiert wird, die nach dem Kriege wieder Aufbauarbeit in den verwüsteten Ländern zu leisten haben. Dieser Plan ist von dem Sowjetbotschafter in London, Gusew, in Vorschlag gebracht worden, der Mitglied des europäischen beratenden Ausschusses ist.“

Dieser Ausschuss ist ein amtliches Organ des Feindbundes, der gegenwärtig in London tagt, um vordringliche Probleme des Krieges und der unmittelbaren Nachkriegszeit durchzuberaten und den Kabinetten in Moskau, Washington und London entsprechende Vorschläge zu machen. Es kann also kein Zweifel darüber bestehen, daß es sich bei diesem Liquidierungsprojekt unserer Feinde um einen Regierungsplan handelt, für dessen Durchführung sich die Sowjets mit allem Nachdruck einsetzen. Dieser interne Plan genügt aber unseren Feinden keineswegs. Ein diplomatischer Korrespondent der gleichen Ausgabe des „Observer“ weiß nämlich zu berichten, daß die Wortführer europäischer Kontinentalstaaten zwei Projekte ausgearbeitet haben, die Deutschland auf industriellem Gebiete vollständig lahmlegen sollen.

Zwangsausiedlung der Kaukasusvölker

Verschleppung nach Sibirien und in den uralischen Raum

Berlin, 10. Mai. Wie sich aus übereinstimmenden Aussagen von Flüchtlingen aus dem Kaukasus ergibt, hat der Kream eine Zwangsausiedlung einer Reihe kaukasischer Kleinvölker und Stämme angeordnet. Die Zwangsausiedlung bezieht sich vor allem auf die Volksstämme der Balkaren, Kabardiner, Karatschai, Berg-Oseten, Tschetschenen u. Inguschen. Es handelt sich bei diesen Völkern ausschließlich um Mohammedaner und mit Ausnahme der Kabardiner und Oseten um türkischsprachige Gruppen. Die Zwangsausiedlung erfolgte nach Sibirien und in den uralischen Raum. In der letzten Zeit hat sich die Zwangsumsiedlung auch auf die Terekosaken erstreckt.

Die Bevölkerung des Kaukasus sieht in dieser gewaltsamen Verpflanzung den unmenschlichen Versuch einer endgültigen Vernichtung der Völker des Nordkaukasus.

Im übrigen ergibt sich aus den Flüchtlingsausagen, daß im Kream der Plan besteht, in den freigeordneten nordkaukasischen Raum Georgier aus Transkaukasien anzusetzen. Auch das georgische Volk gehört zu denjenigen Völkern des Kaukasus, die sich bisher dem Bolschewismus nur mit äußerstem Widerstand unterworfen haben. Die Georgier sehen daher in ihrer Zwangsumsiedlung in den nordkaukasischen Raum ebenfalls den Versuch einer gewaltsamen Zersplitterung und Vernichtung ihres Volkstums.

Wenn die bolschewistische Agitation immer wie-

der das Versprechen der Selbständigkeit der einzelnen sowjetischen Teilrepubliken wiederholt, so handelt es sich hier offensichtlich nur um den Versuch, die Weltöffentlichkeit über ihre wahren Absichten irrezuführen. Diese Absichten bestehen in der radikalen Verpflanzung und Zersplitterung der Volkssubstanz bis zur Vernichtung und zeigen, ebenso wie die Greuelthaten in Algerien, Süditalien und in der Ukraine, das wahre Gesicht des Bolschewismus.

Kunst-Baedecker für Luftgangster

Vigo, 10. Mai. Unter dem Eindruck der zahlreichen Vorwürfe, die man den Amerikanern wegen mutwilliger Zerstörung von Kunstschatzen gemacht hat, soll wie die „New York Times“ meldet, künftig der USA-Luftwaffe eine Art „Kunst-Baedecker“ mitgegeben werden, worin Kunstwerke nach ihrem Wert mit einem bis drei Sternen versehen sind. Ob das allerdings bei der Kulturlosigkeit der Nordamerikaner etwas nützen wird, ist eine andere Frage.

Der Direktor des New Yorker Metropolitan-Museums, Henry Taylor, mußte bezeichnenderweise zugeben, daß die Bombardierung Roms „sorgfältiger“ hätte geschehen und die St. Lorenz-Basilika hätte gerettet werden können.

Auch aus London wurde, wie „Daily Mail“ aus New York berichtet, den Amerikanern übrigens der Vorwurf rücksichtsloser Bombardierung jahrhundertalter Kunst- und Reliquienstätten gemacht.

also war der weiße Hirsch, das war er, der ihm den Tod hätte bringen sollen?

Odefey lachte bitter. — Hanne Hergesell prüfte die Damwildfahrten im Schlackschnee: sie suchte immer noch nach dem „Ahherrn“. Aber die Spuren verloren sich in den Wahnernissen, in die sich alle Pfade gewandelt hatten. Es war jetzt auch alles einerlei, sie vermochte ihren Weg nicht mehr zu Ende zu gehen.

Nach der Aussprache mit Hadwig hatte Hanne die halbe Nacht gewacht und sich alle Worte wiederholt, zurechtgelegt und ausgedeutet, ihr Kopf schmerzte, sie schritt wie eine Kranke dahin, versuchte sich zu erklären, daß sich nichts geändert, daß alles beim alten war, und daß sie immer noch Hoffnung haben durfte — worauf doch? Auf Erich Odefey? Ja, sie hoffte. Und hatte das Wetter und das Land und hatte auch ihn, den sie liebte, in diesem Augenblick. Alle Schuld an ihrem Leid schob sie ihm zu, an allem, das ihr seit fünf Jahren gefolgt, das sie auf sich und andere geladen hatte. Sie fand den Zwang unerträglich, den seine Nähe und seine Worte auf sie ausübten, sie lachte über ihre Lüge, die Menschen auseinandertrieb, sie hatte ihre Furcht vor Irrungen, in die sie sich versponnen hatte. Sie hatte ein Gefühl des Drucks um den Hals, wie ein Strick war es. Aber dann schienen es nur die weichen Arme eines Mädchens, das „Du bist gut“ zu ihr gesagt hatte. Sie warf die Lippen auf. War sie empfindsam? Aber sie hatte das brennende Gefühl einer Verachtung gegen sich und alle. Nur gegen den einen nicht!

Sie blieb zwischen drei großen Findlingen stehen, die kahl am Ufer lagen. Ziellos spähte sie aus, die Gedanken peinigten sie. Da sah sie eine Bewegung im Schnee, sah ein Geweih — der weiße Hirsch hob sich auf. Nur auf zweihundert Gänge! Aber noch während sie das Glas hochhielt, vernahm sie den Schuß — des Jägers Schuß. Ihr wurde taumelig zumut; nun war es so weit!

Odefey hörte einen Schritt, Hanne Hergesell kam am Knick herab: sie wußte, wer gefallen war, sie sah den weißen Hirsch. Wäre es Herbst, hätte sie nun Eichenlaub zu brechen. Sie fand ein Gezwir-

WZ.-Kurzmeldungen

In der Sitzung des Schaffhauser Großen Rates erstattete dessen Präsident Brüngli Bericht über die Schäden der Bombardierung durch amerikanische Flugzeuge am 1. April. Danach sind in der Stadt Schaffhausen 1021 Gebäudeteile zerstört worden. Der Gesamtschaden betrage ungefähr 35 Millionen Franken.

Zwei nordamerikanische Großbomber wurden am Montagmittag auf schwedischem Gebiet zu Boden geschossen. Der eine notlandete in Schonen, der andere stürzte vor Pakallavik an der schwedischen Südküste ins Wasser und ging unter. Die zehnköpfige Besatzung rettete sich im Gummiboot.

Eine der schlimmsten Trockenheitsperioden seiner Geschichte wird London, wie die englische Presse meldet, vorausgesagt. Der Wassermangel werde größer sein als in den Dürrejahren von 1921 und 1933. Ein Fachmann vor dem Ausschuss für die Wasserversorgung Groß-Londons erklärt, denn die Themse habe selbst in jenen Jahren nicht so wenig Wasser geführt wie jetzt. Der Pegel sei um etwa die Hälfte gegenüber normalen Jahren gefallen.

Aus Hadramaut in Südarabien wird eine Hungersnot gemeldet, die nach englischen Berichten hauptsächlich durch den Mangel an Transportmitteln entstanden ist. 75 v. H. der Transportkamelle seien tot umgekommen, teils geschlachtet worden.

Die Nationalregierung verlieh dem vor dem Feind gebliebenen Oberbefehlshaber der japanischen Flotte, Großadmiral Minelchi Koga nach seinem Tode den Großkordon des Tugkuangordens.

Einer EFE-Meldung aus San Jose di Costarica zufolge hat der neugewählte Präsident der Republik Theodore Picado nach abgelegtem Eid auf die Verfassung von versammeltem Kongreß sein Amt angetreten.

Feuerwehren und Luftkrieg

Berlin, 10. Mai. Auf einer Dienstbesprechung der Landesführer der Feuerwehren des Großdeutschen Reiches gab der Chef der Ordnungspolizei, H-Oberrgruppenführer und General der Polizei und Waffen-H-Münnerberg den Landesführern wichtige Richtlinien für die weitere Führung der Feuerwehren unter besonderer Berücksichtigung des Luftkrieges. In der Dienstbesprechung wurden außerdem organisatorische und technische Fragen der Feuerbekämpfung auf Grund der bisherigen Luftkriegserfahrungen behandelt.

Zehn Tschungking-Divisionen vor der Vernichtung

Tokio, 10. Mai. (Ostasiendienst des DNB.) Von der Front in Nordchina wird gemeldet, daß für die zehn Tschungking-Divisionen in Stärke von 80.000 Mann, die in Nord-Honan eingesetzt waren, infolge der blitzschnellen Zupacken japanischer motorisierter Truppen im Gebirgsgebiet keine Möglichkeit mehr besteht, ihrem Schicksal zu entkommen. Seit dem 5. Mai entwickeln sich japanische Vernichtungsaktionen gegen die vollständig eingekesselten Truppen. Die Aktionen scheinen, wie der Tokioer Nachrichtendienst meldet, ihren Höhepunkt bereits erreicht zu haben.

Birmesisch-indische Grenze auch im Süden überschritten

Tokio, 10. Mai. Wie von einer Frontstelle im südlichen Grenzgebiet in Vorderindien berichtet wird, drängen japanische Truppenteile, die vor kurzem einen wichtigen Stützpunkt des Feindes eingenommen hatten, am 7. Mai an einem gewissen Punkt mit frei-indischen Truppen über die südliche birmesisch-indische Grenze in das indische Mutterland ein.

Steigende Zahl indischer Ueberläufer

Tokio, 10. Mai. (Ostasiend. d. DNB.) Nach Meldungen von der Front in Vorderindien steigt die Zahl der indischen Soldaten und auch der Zivilbevölkerung, die heimlich zur japanischen Seite übergehen, wo sie Schutz und Zuflucht finden.

Die Briten werden jetzt die Verbrennungstaktik an und lassen ihre Anlagen im Gebiet der Technischen Höhen in Flammen aufgehen.

Kämpfe in San Salvador

Stockholm, 10. Mai. Wie Reuter aus San Jose (Costarica) im Zusammenhang mit dem Rücktritt des Präsidenten von San Salvador, Martinez, meldet, sind schwere Kämpfe im Lande im Gange. Der Präsident des Obersten Gerichtshofes hat das Amt des Staatspräsidenten einstweilen übernommen. Eine neue Präsidentenwahl soll innerhalb von sechs Monaten stattfinden.

Verlag u. Druck: Wiesbadener Zeitung Schneider u. Co. KG. Verlagsleiter: L. Altstadt, Hauptschriftleiter: Fr. Günther, stellv. Hauptschriftleiter u. Chef v. Dienst: K. Krenn, alle Wiesbaden. — Zur Zeit gilt Anzeigenpreisliste Nr. 1

das noch einige braune Blätter trug, nahm schwelgend den Hut des Mannes und tat den schwarzen roten Bruch ins Band.

„Nun hab ich dir Weidmannsheil zu wünschen. Es klang so trostlos, daß es ihn erschütterte. „Dein Schuß war gut!“ Dann, ehe er fragen oder ein Wort über das Wild fallen ließ, wies sie auf den schwärzenden Einschuß am Lauf: „Das war ich. Erich; ich muß es dir sagen, es geht nicht mehr anders an.“

„So, du?“ Und darum war so viel Unsinn gekomen? „Und warum hast du es getan“, fragte er leise, „warum hast du es mir verborgen?“ „Das da — war ich!“ Sie sah nicht auf, kniete im Schnee und strich mit den Händen über die filzige Decke.

„Warum hast du es mir nicht gesagt?“ schrie Odefey noch einmal. Sie wußte doch, daß er Gerri verdächtigt hatte, sie wußte, daß sein Sohn aus dem Hause ging!

„Ich hatte Angst um unsere Freundschaft. Erich, ich log, wie ich nie im Leben gelogen habe, und ich hatte immer nur die entsetzliche Furcht, daß du mich nicht mehr ansehen würdest!“ Sie strich mit einer rührend hilflosen Bewegung über die Stirn nur um etwas zu beginnen.

Was waren das alles für Worte! „Was ging dich der Hirsch an?“ fragte er fassungslos.

„Weil ich — weil ich nicht wollte, daß du stirbst. Und jetzt hast du ihn doch geschossen!“ Ihre grauste vor dem Mut, mit dem er ihren Augen glauben beiseiteschob. Nebel, dünn und kraus, rann um sie beide und schloß sie ein; es war, als seien sie auf Erden ganz allein.

„Wir sind quitt, Erich! Du hast einmal für mich eingetreten wollen, ich wollte es für dich. Das ist das einzige, was ich sagen kann.“ Meine Liebe war zu groß, setzte sie in Gedanken hinzu, aber jetzt ist alles zu Ende.

„Wenn du es für besser hältst, gehe ich nach Kronswärder hinüber und komme nie wieder zurück.“

Er wollte antworten: Tu das, es ist besser. Aber es ging nicht.

(Fortsetzung folgt)

